

Arbeit in der europäischen Landwirtschaft

ARBEITSVORSCHLAG

Stellen Sie sich folgendes Szenario vor: Eine vom EU-Parlament einberufene Arbeitsgruppe soll einen Bericht zu den Arbeitsbedingungen für Hilfstätigkeiten in europäischen Landwirtschaftsbetrieben verfassen.

1. Bilden Sie fünf Untergruppen und befassen Sie sich mit je einem Artikel (M1 – M5).
 - a. Erarbeiten Sie in Ihrer Gruppe eine knappe Zusammenfassung des Artikels. Kriterien könnten sein: Rolle der Migration, Art der Beschäftigung, Bedrohung, Aufenthaltsstatus, Wohnsituation etc.

- b. Vergleichen Sie die Arbeitsbedingungen (Arbeitszeit, Bezahlung, Absicherung, Rechtslage) mit den ILO-Kernarbeitsnormen und prüfen Sie, ob Verstöße vorliegen.

2. Alle Untergruppen treffen sich in Straßburg zur abschließenden Runde. Jede Gruppe trägt die Zusammenfassung ihrer Arbeit vor.

3. Verfassen Sie in Partnerarbeit einen abschließenden Bericht zu den Arbeitsbedingungen anhand der ILO-Kernarbeitsnormen.

INFO

ILO Kernarbeitsnormen* Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) ist eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen mit 187 Mitgliedsstaaten. Ihre Aufgabe ist es, soziale Gerechtigkeit sowie Menschen- und Arbeitsrechte zu befördern. Vier Grundprinzipien bestimmen das Selbstverständnis und das Handeln der ILO. Sie wurden in acht verbindlichen Abkommen geregelt und werden auch als Kernarbeitsnormen bezeichnet:

Vereinigungsfreiheit und Recht auf Kollektivverhandlungen: Sowohl Arbeitnehmer_innen als auch Arbeitgeber_innen dürfen sich in Organisationen zusammenschließen. Arbeitnehmer_innen darf nicht aufgrund einer Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft gekündigt werden und Gewerkschaften haben das Recht Tarifverhandlungen mit Arbeitgebern zu führen.

Abschaffung von Zwangsarbeit: Niemand darf zu bestimmten Arbeiten gezwungen werden.

Abschaffung von Kinderarbeit: Jedes Land muss ein Mindestalter für die Aufnahme einer Arbeit festlegen, das nicht unter dem Alter liegen darf, in dem die Schulpflicht endet und das auf keinen Fall unter 15 Jahren liegt.

Verbot von Diskriminierung in Beschäftigung und Beruf: Niemand darf in Beschäftigung und Beruf wegen Hautfarbe, Geschlecht, Religion, politischer Meinung, nationaler oder sozialer Herkunft schlechter gestellt werden.

* siehe auch Infoblatt I.4

M1 **Bittere Orangen**

Auszug aus einem Radio-Interview mit dem Ethnologen Gilles Reckinger.

1 [...] **Bittere Orangen, ein neues Gesicht der Sklaverei** heißt Gilles Reckingers neues Buch. **Herr Reckinger, warum sind afrikanische Erntearbeiter Sklaven?**

5 Es ist so, dass im äußersten Süden Kalabriens, in der Ebene von Gioia Tauro um die Stadt Rossarno herum, sich das Herz der kalabrischen oder süditalienischen Orangenproduktion oder Zitrusfrüchteproduktion konzentriert. Es gibt einen zweiten, bedeutenderen Produktionsort, das ist Sizilien, aber auf dem Festland ist diese Region sozusagen die bedeutendste. Es ist eben so, dass die Menschen, die diese Orangen pflücken, in sehr großer Zahl eben Menschen sind aus afrikanischen Ländern jenseits der Sahara, also subsaharischen Gebieten. Es gibt auch Menschen aus Osteuropa, die dort arbeiten, das ist eine andere Migration, und die sind auch anders mit Rechten ausgestattet – deswegen möchte ich das jetzt hier nicht so in den Blick nehmen –, aber eben die Menschen, die aus Afrika kommen, die sind überwiegend eben über das Meer gekommen, also diese vielbeschworene zentrale Mittelmeerroute über die Insel Lampedusa nach Italien hinein. Und wir wissen ja, dass die europäische Solidarität in Bezug auf den Umgang mit diesen Menschen, die über das Meer kommen, nicht sehr gut funktioniert und dass ganz viele Menschen in Italien festsitzen. Das bedeutet, dass die Menschen zu extrem ausgebeuteten Bedingungen arbeiten müssen. Die Menschen verdienen für einen Arbeitstag zwischen zehn und zwölf Stunden 25 Euro, sie müssen aber dann noch den Transportteil quasi, dass der Bauer sie in einem überfüllten Minibus zu der Plantage bringt, die vielleicht ein, zwei Kilometer entfernt ist von dem Arbeitsstrich, wo er die Arbeiter abholt, noch mal fünf Euro zahlen. Das heißt, es bleiben maximal 20 Euro für einen Arbeitstag zurück. Es ist eine Tagelöhnerarbeit und eine saisonale Arbeit. Dadurch, dass die Konkurrenz inzwischen groß ist, weil sehr viele Menschen in Italien festgesetzt sind, finden die Leute nur an fünf bis zehn Tagen während drei Monaten im Jahr Arbeit, das heißt, es sind nur wenige hundert Euro, die in diesem Zeitraum verdient werden können.

Wie leben diese Menschen?

Demotsprechend sind die Lebensbedingungen natürlich katastrophal, das ist klar. Aufgrund der extrem engen finanziellen Lage wohnen die

Leute dann in regelrechten Slums tatsächlich, also so, wie wir sie aus Fernseh Bildern vielleicht aus der sogenannten Dritten Welt kennen. Diese Verhältnisse gibt es eben auch in Europa – also Plastikbehausungen, Kartonbehausungen, in verlassenen Fabriken, direkt auf den Plantagen, ganz unterschiedliche Wohnverhältnisse, die aber alle von extrem schwierigen Bedingungen gekennzeichnet sind, also kein fließend Wasser, in den allerseltensten Fällen Strom, keine hygienischen Vorkehrungen, also kein Anschluss ans Kanalsystem, der Müll wird nicht abgeholt von der Gemeindeverwaltung und so weiter.

[...] **Sie zitieren sehr richtig die furchtflößenden Vokabeln, die derzeit auch in den Medien unterwegs sind: Welle, Strom, Masse, wenn Migration als Bedrohung für den Kontinent Europa dargestellt wird. Ich hab in diesem Zusammenhang eine Frage an Sie als Ethnologen, Gilles Reckinger: Die uralte Angst im Menschen vor Fremdheit, vor Invasion – ist das vielleicht doch auch so was wie eine anthropologische Konstante und ist es sehr leicht, diese zu schüren und sich dieser nun auch zu bedienen in der doch sehr aufgeheizten politischen Debatte um Flucht und Vertreibung?**

Als europäischer Ethnologe bin ich immer skeptisch, wenn so Grundkonstanten, menschliche Grundkonstanten ins Feld geführt werden, denn das meiste, was um uns herum passiert, ist nicht aus unserer Natur zu erklären, sozusagen dem tierischen Anteil im Menschen, sondern aus sozialen Verhältnissen – und soziale Verhältnisse sind immer auch Gewaltverhältnisse. Und diese Angst vor Fremdheit, vor Invasion in Europa ist tatsächlich etwas, das geschürt wird, es ist etwas, mit dem man eben sehr gut aktuell Politik machen kann. Es wird eine neokonservative Agenda vorangebracht all dieser rechtsextremen Parteien, denn wenn wir uns die anschauen in ganz Europa, dann sehen wir, dass ihre Agenda eben sehr konservativ ist und gleichzeitig eben sehr neoliberal, und da werden zwar die Migranten als Erste verlieren, aber alle anderen verlieren gleichermaßen. Das heißt, dieser Diskurs sozusagen um diese Überfremdung oder wie man das dann immer nennen will, Flüchtlingswelle – was auch immer, die dient anderen [...].

Quelle: Die Journalistin Tanya Lieske (www.tanyalieske.de) hat das Interview mit dem Ethnologen Gilles Reckinger im August 2018 für den Deutschlandfunk geführt.

M2 Er kommt am Abend

1 [...] Es ist der 3. Mai 2017 in einem Café in der
 . südspanischen Stadt Palos de la Frontera, als Ka-
 . lima eine Entscheidung trifft, die ihr Leben ver-
 . ändert. Um sie herum essen die Gäste plaudernd
 5 zu Mittag. Kalima arbeitet auf einer Erdbeerfarm
 . nur wenige Kilometer entfernt und das Leben
 . dort ist die Hölle: Es gibt keine Küche, in einem
 . Zimmer schlafen sechs Frauen, nur einmal in der
 . Woche können sie duschen. Und dann ist da ihr
 10 Betreuer Abdelrahman, ein Mann aus Marokko.
 . »Er kommt am Abend«, sagt sie. »Er hat die Te-
 . lefonnummern aller Frauen.« Er zwingt sie, Sex
 . mit ihm zu haben, sagt Kalima. Jede Nacht mit
 . einer anderen Frau. »Wenn du nein sagst, bestraft
 15 er dich bei der Arbeit«, sagt Kalima. Sie hat Angst.
 . Deshalb ist Kalima nicht ihr richtiger Name. [...] .
 . An diesem Tag im Restaurant beschließt Kalima,
 . die Vergewaltigung anzuzeigen. Das macht sie zu
 . einer seltenen Ausnahme in Spanien. Meistens
 20 schweigen die Frauen, aus Angst, ihren Arbeits-
 . platz zu verlieren.
 . [...] Palos de la Frontera ist eine Stadt, der die
 . Erdbeeren Reichtum gebracht haben. Rund 80
 . Prozent der Erdbeeren, die Deutschland importiert,
 25 stammen aus der Region Huelva in Anda-
 . lusien. Unter einem weißen Meer von Plastik-
 . gewächshäusern werden jedes Jahr über 300.000
 . Tonnen Erdbeeren geerntet. Andalusien ist der
 . größte Erdbeerproduzent Europas. [...] Die Ar-
 30 beiterinnen nennen es das Haus der weinenden
 . Frauen. Hier, inmitten eines Labyrinths aus Hun-
 . derten von Gewächshäusern, die durch schlam-
 . mige Gräben getrennt sind, wurde Kalima miss-
 . braucht. Rund hundert Frauen aus Marokko und
 35 Rumänien leben auf der Farm. Früh am Morgen,
 . wenn der Nebel noch über den Feldern hängt, ste-
 . hen sie auf, um Kisten voller Beeren zu sammeln.
 . Keine von ihnen wagt es, in der Nähe des Hauses
 . mit Journalisten zu sprechen. [...] Sie schließen die
 40 Küchentür und schauen vorsichtig auf das kleine
 . Fenster. Sabiha arbeitet seit Anfang März hier. Der
 . Chef der Firma, sagt sie, sei »grausam und herzlos«.
 . Auch Sabiha fürchtet Konsequenzen, deshalb ist
 . ihr Name geändert. »Juan«, wütend spuckt sie sei-
 45 nen Namen aus, »schreit, weil wir Arabisch reden,
 . weil wir kein Spanisch können. Er beleidigt uns
 . ständig.« Manchmal, sagen Sabiha und ihre Kol-
 . leginnen, dürfen sie eine ganze Woche lang nicht
 . duschen. Mit Temperaturen weit über 40 Grad
 50 und nach harter Arbeit auf den Feldern sei das »ein-
 . Albtraum«. Sie darf keine Pause machen, sagt sie,
 . selbst wenn ihr der Rücken wehtut, vom vielen
 . Bücken, um die Beeren zu sammeln. »Er sagt mir,

ich soll mehr Kisten mit Erdbeeren vollmachen,
 . mehr und immer mehr«, sagt Sabiha. Juan schlägt
 55 und tritt die Arbeiter, sagen die Frauen. Sabihas
 . Augen füllen sich mit Tränen, als sie darüber
 . spricht. »Es ist die Hölle auf Erden«.
 . [...] Der Bedarf an billigen, ungelerten Ar-
 . beitskräften in Huelva nimmt stetig zu. Kalima,
 60 Sabiha und ihre Kolleginnen kommen aus Regi-
 . onen Marokkos, in denen es kaum Jobs gibt. Die
 . Arbeit in Spanien ist für sie eine Möglichkeit, der
 . Armut zu entkommen. Sie arbeiten von 6 Uhr
 . morgens, bis zur Mittagspause und dann wieder
 65 am Nachmittag. Dabei verdienen sie nicht mehr
 . als 30 Euro am Tag. Unternehmen bezahlen sie
 . nicht, wenn das Wetter zu schlecht für die Ernte
 . ist, die Produktion kurzzeitig heruntergefahren
 . wird oder aus völlig willkürlichen Gründen, zum
 70 Beispiel als Bestrafung für Fehler. Die Täter nut-
 . zen diese finanzielle Abhängigkeit der Arbeiterin-
 . nen aus. Die Frauen sagen, dass sie von örtlichen
 . Institutionen, Gewerkschaften und Frauenrechts-
 . organisationen allein gelassen worden seien.
 75 [...] Die Arbeiterinnen waren gezwungen, auf
 . dem Acker zu urinieren und wurden von den
 . Männern körperlich misshandelt. Eine der Ar-
 . beiterinnen, Inmaculada, wurde mit einer Ei-
 . senstange auf ihre Beine geschlagen. Die Männer
 80 forderten »sexuelle Gefälligkeiten« von den Frau-
 . en, sollten sie ihren Job nicht verlieren wollen. Es
 . gibt noch einen weiteren Hinweis: Die Abtrei-
 . bungsrate in Palos de la Frontera ist sehr hoch. Die
 . meisten Frauen, die eine Abtreibung vornehmen
 85 lassen, sind Gastarbeiterinnen.
 . [...] Wie für alle Frauen, mit denen COR-
 . RECTIV in Italien, Marokko und Spanien ge-
 . sprochen hat, verbessert sich Kalimas Situation
 . durch eine Anzeige bei der Polizei nicht. Obwohl
 90 sie sich einer Untersuchung unterzieht, in der eine
 . Gynäkologin und ein Gerichtsmediziner »sexuelle
 . Aggression« als Ursache ihrer Verletzungen attes-
 . tieren, sagen ihr die Ärzte, dass es ohne Beweise –
 . etwa eine Spermaprobe – schwer werde, gegen
 95 ihren Vorgesetzten vorzugehen.
 . Noch am Tag ihrer Anzeige wird Kalima in ein
 . Frauenhaus gebracht. Nachdem sie vor Gericht
 . gegen ihren Vergewaltiger ausgesagt hat, droht
 . er wiederholt sie umzubringen. Einige Monate
 100 später kehrt sie nach Marokko zurück. Ihre Ar-
 . beit in Spanien war für sie die einzige Möglichkeit,
 . ihre Familie und ihren bettlägerigen Ehemann zu
 . ernähren [...]. ■ Der Artikel von Pascale Müller und Stefania Prandi
 erschien am 30.04.2018 beim spendenfinanzierten unabhängigen Recherche-
 zentrum CORRECTIV (www.correctiv.org).

M3 Die Sklaven der Tomaten

1 [...] Etwa 1.500 Menschen leben in Rignano
während der Erntezeit, die von Juni bis Septem-
ber geht. 50 Prozent aller italienischen Tomaten
wachsen hier in der nördlichsten Provinz der Re-
5 gion Apulien. Kleine Ortschaften und riesige An-
bauflächen prägen die leicht hügelige Landschaft:
Oliven, Spargel, Artischocken, Brokkoli, Erd-
beeren, Zitronen gedeihen hier. Die meisten Be-
wohner von Rignano stammen aus Mali, gefolgt
10 von Kamerun, Ghana, Senegal. Sie verdingen sich
auf den Obst- und Gemüseplantagen für absolute
Niedriglöhne; neuerdings kommen auch immer
mehr Afrikaner aus anderen Landesteilen Italiens
nach Rignano, weil sie einfach ein paar Tage im
15 »Afrika Apuliens« verbringen wollen.

Im Ghetto gibt es Läden, kleine Restaurants,
eine Moschee und eine Radiostation. In manchen
Häusern sind in einem Raum mehr als 40 Men-
schen untergebracht, Matratze an Matratze. Ein
20 paar Duschen stehen im Ghetto zur Verfügung,
die Felder werden als Toilette genutzt. Fast jeden
Morgen kommt ein Laster der Regionalverwal-
tung und füllt einige Wassertanks. Regionalprä-
sident Michele Emiliano hat versprochen, diesen
25 afrikanischen »Schandfleck« bis Ende Oktober zu
beseitigen, doch das nimmt ihm hier niemand ab.
Die Tomatenernte ist eine der profitabelsten Jah-
reszeiten für die Region. »Dieses Jahr Arbeit zu
finden ist sehr schwer, wallahi, ich schwör's«, sagt
30 Abdullah, 28, der ursprünglich aus Conakry in
Guinea stammt und seit fünf Jahren legal in Italien
lebt. [...] In trockenen Sommern erledigen 5 Ar-
beiter und eine Maschine den gleichen Job wie an-
dernfalls 30 Arbeiter ohne mechanische Hilfe. Der
35 Sommer 2015 war extrem heiß. So heiß, dass in
weniger als einem Monat sechs Arbeiter gestorben
sind: drei Afrikaner, ein Rumäne und zwei Italie-
ner. Nicht alle sind für diese Art Arbeit geschaffen.
Egal von welcher Statur, solche Strapazen steht nur
40 durch, wer an ein Leben auf den Feldern unter der
afrikanischen Sonne gewohnt ist, wie schon seine
Eltern und Großeltern. Manche halten nur einen
Tag bei der Ernte durch, andere eine Woche. Wer
eine ganze Saison schafft, der hat das zweifelsohne
45 sein ganzes Leben gemacht. Der beste Arbeiter
scheint ein Ghanaer, den alle »38 cassoni« rufen,
weil er an einem Tag 38 Kisten, je 300 Kilogramm
schwer, mit Tomaten bestückt. Das ist Rekord;
die anderen Afrikaner schaffen in der Regel 10
50 Kisten.

[...] Bereits um halb vier am frühen Morgen
sind die Lastwagen voll mit arbeitswilligen Män-
nern. Draußen warten noch Hunderte darauf,

Kanister und Sandwich in der Hand, aufgerufen
zu werden. Vier Stunden lang werden die Laster
einer nach dem anderen aufbrechen. Der afrika-
nische Teamchef, manchmal in Begleitung eines
Italieners, ruft die Arbeiter einzeln auf. Im Schein
einer Taschenlampe gleicht er die Liste mit den
60 Namen der Arbeiter mit den Ausweispapieren
ab, die sich in einer Plastiktasche befinden. Nicht
jeder hat eine Aufenthaltsgenehmigung, weshalb
die Arbeiter oft ihre Papiere untereinander tau-
schen. Die Arbeit geht von 4 Uhr morgens bis 12
65 am Mittag und dann nochmal von 14 bis 18 Uhr.
Aber viele gönnen sich keine Pause. Tomaten sind
eine empfindliche Ware. Wegen der Hitze ist die
Ernte schlecht ausgefallen diesen Sommer – bis
zu 60 Prozent weniger Tomaten als im Vorjahr,
70 schätzen lokale Zeitungen. Auch deswegen wer-
den weniger Arbeiter gebraucht. Rund 250.000
Menschen schufteten als Erntehelfer in Apulien;
etwa 60.000 bis 80.000 davon illegal. Die genauen
Zahlen sind schwer zu ermitteln. Jeden Morgen
75 um 7 Uhr lässt Sidibé sein Auto an. Obwohl erst
22, hat der Malier schon die Durchquerung der
Sahara, den Ausbruch des Bürgerkriegs in Libyen
und die letzten vier Jahre in Italien überlebt. Er
besitzt eine Aufenthaltsgenehmigung, aber keinen
80 Führerschein. 10 Euro kostet die Fahrt bei ihm
von Rignano nach Foggia. Sidibé fährt die Män-
ner, die für die Feldarbeit nicht akzeptiert wurden.
Sie wollen nach Foggia, um dort Autofenster zu
waschen oder in den Straßen zu betteln.

Diesen Sommer haben die Zeitungen mehr als
sonst über die Verhältnisse in Rignano berich-
tet. Zu viele Tote. Im südapulischen Nardò fand
Anfang August eine Mahnwache für Mohamed
Abdullah statt. 47 Jahre alt, verheiratet, zwei Kin-
90 der. Er ist am 20. Juli in der Mittagshitze auf dem
Feld zwischen den Tomatenpflanzen kollabiert –
Herzinfarkt. Der Sudanese war erst am Tag zuvor
aus Sizilien eingetroffen. Einer von vielen ohne
Papiere, ohne Vertrag.

[...] Die Tomatenernte ist vorbei, die – kleinere
– Weinlese in Foggia hat begonnen. Ein Teil der
Arbeiter wird über den Winter nach Norditalien
gehen. Wer es sich leisten kann, reist zu seiner Fa-
milie nach Afrika. Mamadou Sare, 37, aus Burkina
100 Faso wird nicht dabei sein. Er hat am 22. Septem-
ber versucht, auf einer Plantage mit zwei Kumpeln
Melonen zu klauen. Der wütende Besitzer feuerte
mehrere Gewehrschüsse auf die Gruppe ab. Zwei
Kugeln trafen Sare tödlich. ■ Quelle: Matteo Koffi Fraschini in

die tageszeitung – taz © vom 18.10.2015.

M4 Sie wollen hier nicht mehr arbeiten

1 Tomasz Gajewski* ist 53 Jahre alt, er hat eine Frau
 . und zwei erwachsene Kinder und betreibt einen
 . kleinen Bauernhof in einem Dorf nahe Toruń in
 . Zentralpolen. Nebenbei arbeitet er als Lagerarbei-
 5 ter und kommt so auf ein Gehalt von 1.700 Złoty
 . im Monat, knapp 400 Euro. Das reicht nur, weil
 . Gajewski jeden Frühsommer zum Spargelstechen
 . nach Deutschland kommt, seit 18 Jahren zum sel-
 . ben Hof im Spreewald. Dieses Jahr wird für ihn
 10 das letzte Mal gewesen sein.

11 Nach zwei Wochen auf dem Hof, erzählt
 . Gajewski, sei ihm aufgefallen, dass etwas nicht
 . stimmte. »Ich weiß doch genau, wie viel Spargel in
 . eine Kiste geht«, sagt er, zwischen 16 und 20 Kilo.
 15 Nun standen auf seiner Abrechnung viel niedrige-
 . re Kilowerte. Im Vertrag hatte der Betrieb notiert,
 . die 50 Cent pro Kilo würden nur für »vermark-
 . tungsfähigen Spargel« bezahlt.

16 Der Landwirt vom Spargelhof verteidigt sein
 20 Vorgehen: Er könne nur bezahlen, was er auch
 . verkaufen könne – und im vergangenen Jahr hät-
 . ten Erntehelfer versucht, Steine in die Kisten zu
 . legen, um auf einen höheren Lohn zu kommen.
 . Daher entscheide er in diesem Jahr erst an der Sor-
 25 tiermaschine, wie viele Kilo abgerechnet werden.
 . Die Berater der Fachstelle Migration und Gute
 . Arbeit in Brandenburg, die Verträge der Arbeiter
 . eingesehen haben, halten die Praxis für rechts-
 . widrig. Das unternehmerische Risiko wird den
 30 Erntehelfern aufgebürdet.

31 Alexandru Mihai*, 18 Jahre alt, wohnt in einem
 . Dorf in Siebenbürgen. Anfang Juni sind er, sein
 . älterer Bruder und andere Bewohner als Saison-
 . kräfte nach Bad Salzuffen in Nordrhein-Westfalen
 35 gekommen, wo sie auf einem Hof Erdbeeren ern-
 . ten wollten. Als Mihai bei seinem Chef für die
 . Vertragsausfertigung im Büro saß, behielt der di-
 . rekt den Pass ein.

36 Die Ausweise einzubehalten ist gravierend. Die
 40 Internationale Arbeitsorganisation (ILO) sieht da-
 . rin ein Indiz für Zwangsarbeit. Denn ohne ihre
 . Dokumente können die Arbeiter nicht weg. Sie
 . sind gewissermaßen gefangen. Der Arbeitgeber
 . von Mihai verweist darauf, dass er sich an eine gän-
 45 gige Praxis halte. Er habe die Kosten für die An-
 . reise vorgestreckt und verwahre die Pässe, bis die
 . Saisonkräfte sie abgearbeitet hätten – sozusagen als
 . Pfand. Irgendwann, sagt Mihai, seien auf dem Hof
 . Gerüchte aufgekommen, der Bauer bezahle nicht
 50 so, wie er es versprochen habe. Als die Arbeiter aus
 . dem rumänischen Dorf sich erkundigten, habe
 . der Bauer allen 14 Saisonkräften gekündigt. Der
 . Landwirt bestreitet diese Darstellung und gibt den
 . Rumänen die Verantwortung. Sie hätten Unruhe

55 verbreitet. Gekündigt hätten sie am Ende von sich
 . aus. Mit dem Job verloren die Arbeiter auch die
 . Unterkunft – auch so geraten viele Erntehelfer in
 . Abhängigkeit.

56 Von einem Tag auf den anderen, an einem
 60 Abend Mitte Juni, sollten die Rumänen ihre Zim-
 . mer räumen. Die Nacht verbrachten Mihai und
 . die übrigen aus der Gruppe draußen. Geschlafen,
 . sagt er, hätten sie kaum, zu groß sei ihre Panik
 . gewesen. Am nächsten Tag zahlte der Bauer ein-
 65 nen Bus, der die Gruppe zurück nach Rumänien
 . bringen sollte.

66 Seit der Mindestlohn gilt, haben sich für viele
 . Landwirte die Herstellungskosten stark erhöht. Die
 . Produktion von Äpfeln, Erdbeeren und Spargel ist
 70 für die Betriebe 2015 im Vergleich zum Vorjahr
 . zwischen zwei und fünf Prozent teurer geworden.
 . Das geht aus einer Modellrechnung hervor, die
 . das Bundeslandwirtschaftsministerium in Auf-
 . trag gegeben hat. Für dieses Jahr wird ein weiterer
 75 Anstieg um bis zu 16 Prozent erwartet. Bleiben
 . die Preise, die die Bauern für ihre Ernte erhalten,
 . auf dem Niveau der letzten zehn Jahre, würden
 . ihre Gewinne etwa im Apfelanbau der Modell-
 . rechnung zufolge unter das Mindestlohnniveau
 80 sinken. Die Landwirte würden weniger verdienen
 . als ihre Helfer. Ein Bauer fordert: »Wenn wir den
 . Mindestlohn bezahlen sollen, bräuchten wir auch
 . einen Mindestabnahmepreis beim Handel.«

81 Eine, die weiß, wie verbreitet Fälle wie die
 85 von Gajewski und Mihai sind, ist Katharina Val-
 . relmann. Sie arbeitet beim Peco-Institut, einer
 . gewerkschaftsnahen Beratungseinrichtung, die
 . Betriebe auf Arbeitsstandards kontrolliert. Als
 . Varelmann und ihre Kolleginnen – zwei sprechen
 90 Polnisch, eine Rumänisch – an diesem heißen
 . Frühsommertag die Gegend rund um die Spar-
 . gelstadt Beelitz abfahren, scheint es ruhig auf den
 . Äckern zu sein. Dann kommt ihnen eine Gruppe
 . Erntehelfer entgegen, 50, vielleicht 60 Männer. Sie
 95 schieben übermannsgroße Erntemaschinen heran.

96 Varelmann lässt sich später von ihrer Kollegin,
 . die Rumänisch spricht, erzählen, was sie erfah-
 . ren hat. »Sie sagen, sie bekommen 6,50 Euro pro
 . Stunde, aber so genau wissen sie es nicht«, sagt
 100 die Beraterin. »Letztes Jahr war der Zoll da und
 . sie waren gezwungen zu lügen. Die wissen, dass
 . sie dann 8,84 Euro sagen müssen.« Der Zoll ist
 . unter anderem dafür zuständig, die Einhaltung des
 . Mindestlohns in Deutschland zu überwachen. Der
 105 Hofbesitzer beteuert, sich an die gesetzlich vorge-
 . sehene Bezahlung zu halten. ■ Der Autor Bernd Kramer ist

Journalist, seine Recherche wurde 2017 von der Otto-Brenner-Stiftung gefördert.

* Name geändert

M5 Wiesenhof am Pranger

1 [...] Weite Teile der deutschen Fleischindustrie zahlen extrem niedrige Entgelte. Fünf oder sechs Euro pro Stunde sind keine Ausnahme. Viele in deutschen Schlachthöfen Beschäftigte kommen aus Polen, Bulgarien und Rumänien. Sie sind fast immer bei Subunternehmen angestellt, arbeiten im Rahmen von Werkverträgen. In der Fleischbranche gibt es weder Branchenmindestlohn noch Flächentarif. Gerade lehnten die Arbeitgeber die Forderung der Gewerkschaft Nahrung Genuss Gaststätten (NGG) ab, 2014 einen Mindestlohn von 8,50 Euro einzuführen.

Am Nachmittag des 1. November, es ist Allerheiligen, befindet sich Ramona Chelaru mit sechs Landsleuten im Kleinbus auf dem Weg nach Deutschland. Sie hat 300 Euro Vermittlungsbüher plus 120 Euro Fahrtkosten an die rumänische Arbeitsvermittlung »Boni Blue Starfire Company SRL« gezahlt. Auf der Fahrt freundet sich Ramona mit Florentina Morarescu aus dem nordrumänischen Iasi an. Auch die gelernte Schneiderin Florentina hat lange in Italien gearbeitet, auch sie setzt ihre Hoffnung auf die deutsche Geflügelpackerei. Umso größer der Schock, als die Arbeitsverträge verteilt werden.

Marktführer der Geflügelbranche im gelobten Land ist die PHW-Gruppe. 2011/2012 setzte PHW 2,34 Milliarden Euro um. Die größte Marke der Gruppe mit mehr als 40 Tochterunternehmen kennt jeder: »Wiesenhof«-Geflügel gibt's in fast jedem Supermarkt. Über 500.000 Hähnchen schlachten PHW-Betriebe mit insgesamt 5500 Beschäftigten täglich. Nichts in diesen Arbeitsverträgen ist, wie es den Rumäninnen versprochen war. Bei einer Wochenarbeitszeit von 45 Stunden soll es den »gesetzlichen Grundlohn in der Slowakei« in Höhe von 295 Euro pro Monat geben sowie eine »Prämie« von 400 Euro. Nicht einmal diese Angaben stimmen. Denn der gesetzliche Mindestlohn in der Slowakei liegt bei 1,94 Euro pro Stunde, umgelegt auf eine 45-Stunden-Woche ergeben sich 380 Euro monatlicher Grundlohn. Als Arbeitgeber ist die slowakische Kupex spol.s.r.o. in Voderady auf den Verträgen angegeben, die der Frankfurter Rundschau vorliegen. »Arbeitsort« ist eine Firma Petermeier an der Staffhorster Straße 51 in 31613 Wietzen. Als der Kleinbus nach 20 Stunden Fahrt am 2. November das Ziel erreicht, sind die Frauen entsetzt. Sie werden in einem einsamen Haus untergebracht, umgeben von Feldern, mitten im niedersächsischen Nirgendwo, Postanschrift Brinkstraße 8, 27249 Melllinghausen. 14 Rumäninnen und Rumänen teilen sich drei Zimmer, eine Dusche, eine

Toilette und eine kleine Küche. Zugesagt waren Doppelzimmer, für Frauen und Männer getrennt, und zwei kostenlose Mahlzeiten. »Das könnt ihr vergessen, fürs Essen müsst ihr selber sorgen«, erklärt eine Landsmännin den Neuankömmlingen. Einmal pro Woche werde man zum Einkaufen gefahren, Proviant fassen.

Die Geschäftsadresse des Fleischzerlege-Betriebs David Petermeier befindet sich auf einem Areal der »Nienburger Geflügelspezialitäten GmbH und Co.KG«, die zur PHW-Gruppe gehört. Petermeier hat dort ein Büro angemietet, ansonsten befinden sich auf dem Gelände an der Staffhorster Str. 51 in Wietzen mehrere Hallen, in denen Geflügelteile am Fließband verpackt und maschinell mit Wiesenhof-Etiketten versehen werden. Mit der Firma Petermeier besteht ein Werkvertrag, teilt PHW mit. Petermeiers Lohnbescheide würden halbjährlich von unabhängigen Wirtschaftsprüfern kontrolliert. »Aufgrund Ihrer Anfrage haben wir gestern zusätzlich zu dieser Überprüfung die Lohnbescheide erneut eingesehen und können bestätigen, dass der Bruttolohn – je nach Steuerklasse – 08,00 Euro bis 08,49 Euro entspricht.« Zum Unternehmen Kupex, dem Arbeitgeber der Rumäninnen, pflege man keine Geschäftsbeziehung. Das sieht Kupex anders: Auf der Internetseite wird Wiesenhof als Geschäftspartner genannt.

Am 4. November, einem Montag, beginnt die erste Schicht um 6 Uhr morgens. Die Frauen erhalten Arbeitskleidung und Kopfhäuben. In der Verpackungshalle ist es eiskalt, über 40 Rumäninnen und Rumänen stehen an den Bändern. Ob die im Arbeitsvertrag erwähnte Prämie von 400 Euro von der Zahl verpackter Geflügelteile abhängt? Keiner scheint es zu wissen. Von ihren neuen Kollegen erfahren Ramona und Florentina, dass in der Regel zwischen 400 und 700 Euro ausbezahlt werden. Bei 190 Arbeitsstunden im Monat ergibt das Löhne zwischen 2,10 und 3,70 Euro.

[...] Das ist eine Form moderner Sklaverei«, kritisiert Bernd Maiweg, NGG-Referatsleiter für die Fleischwirtschaft. Allerdings eine rechtlich kaum angreifbare. »Die Praktiken sind unsäglich, aber sie sind nicht notwendiger Weise illegal«, sagt der renommierte Frankfurter Arbeitsrechtler Manfred Weiss. Ohne verbindliche Lohnuntergrenzen seien Hungerlöhne per Werkvertrag mitten in Deutschland weiterhin möglich. »Die Zustände sind der eine Skandal, dass sie strafrechtlich kaum zu fassen sind, ist der andere«, sagt Weiss [...].

Quelle: Stefan Sauer in *FR-Online* vom 14.12.2013. © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Rundschau GmbH, Frankfurt.